



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler Ständige Vertreterin des Landesbischofs

Kirchweih St. Lukas

Erster Advent, 27. November 2016

Liebe festliche Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Wilhelm Conrad Röntgen stellt die Entdeckung der X-Strahlen bei der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft in Würzburg vor. Lovis Corinth malt das berühmte Selbstporträt mit Skelett. Der Marchese Marconi beantragt ein britisches Patent für eine tolle Erfindung, das Radio. Armand Peugeot gründet seine Automobilfirma und in London stirbt mit Bridget Driscoll das erste Opfer eines Verkehrsunfalls mit Autos. Ein Tsunami in Japan fordert 26 000 Tote.

In Hamburg streiken die Hafendarbeiter. Die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit finden in Athen statt. Die erste Ausgabe der Literaturzeitschrift "Jugend" erscheint in München - prägend für den nachfolgenden Jugendstil. Sansibar und Großbritannien führen um 9 Uhr morgens einen Krieg, der 38 Minuten dauert. Der von den Engländern abgesetzte Sultan Khalid bekommt Asyl im Deutschen Konsulat. Der deutsche Reichstag billigt das Bürgerliche Gesetzbuch.

Es ist 1896. Und am 29.11., dem Ersten Advent, wird die Lukaskirche eingeweiht. Der dritte evangelische Kirchenbau nach der alten St. Matthäus- und der Markuskirche. Die Protestanten wurden immer mehr. Sie brauchten sakrale Räume. Als Bauplatz für ein bescheidenes Kircherl hatte man im bayerischen Herrscherhaus die Nordspitze der Museumsinsel vorgesehen. Die katholische Dominanz in München sollte nicht durch protestantische Bauten gefährdet werden, die das Stadtbild hätten prägen können.

Aber wir können bockig sein. Unser Kirchenbauamt überzeugte Prinzregent Luitpold und die Regierung von Oberbayern, dass der Entwurf von Albert Schmidt mehr Platz benötigt. Gleichzeitig meinte das Kirchenbauamt listig, dass die Kosten für den Entwurf zu hoch seien. Ein einfacherer Bau würde auch genügen. Weil Schmidts Konzept aber allen am besten gefiel, stellte die königliche Haupt- und Residenzstadt München das Grundstück hier am Mariannenplatz zur Verfügung.

Ich überlege, wie wir heute bei Renovierung und Umbau, bei Orgel und Gemeindehaus vorgehen, damit wir ähnliche Erfolge beim Fundraising erzielen. Man kann von den Altvorderen vieles lernen. Im Juni 1893 wurde der Grundstein für St. Lukas gelegt, am Ersten Advent 1896 fand die Einweihung statt. Zehn Jahre zuvor hatte Schmidt die Alte Hauptsynagoge an der Herzog-Max-Straße fertiggebaut. Aus dieser mehr als architektonischen Verbindung ist eine bleibende Verpflichtung erwachsen.

Die Verpflichtung, sich dem seit Längerem wieder erstarkenden Antisemitismus mit aller Kraft entgegen zu stemmen. Die Synagoge, ob alte oder neue, ist unsere Schwester. Oder, wie es die Präsidentin der Kultusgemeinde zu mir immer liebevoll sagt: "Ich bin die Mutter, Sie sind die Tochter." Auf jeden Fall gilt: We are family, wir sind Familie und lassen uns nicht auseinander dividieren, sondern stehen unerschütterlich füreinander ein.

Die Alte Hauptsynagoge wurde von den Nazis 1938 abgerissen, stattdessen ein Parkplatz gebaut. In die anliegenden Gebäude zog Himmlers widerwärtiger Lebensborn ein. St. Lukas dagegen überstand Nazizeit und Weltkrieg. Nach dem Weltkrieg war Lukas vor allem Garnisonskirche für die amerikanischen Truppen. 1976 wurde sie von der Haager Konvention in die Liste schützenswerter Kulturgüter aufgenommen. Unsere Kirche soll sich dennoch Veränderungen öffnen, die dem Menschen dienen.

120 Jahre lebendige Geschichte. Höhen und Tiefen, Freude und Trauer. Und heute? St. Lukas ist eine vitale Gemeinde, die sich immer wieder voll Gottvertrauen aufmacht, die Herausforderungen der Gegenwart anzunehmen. Hierher kommen Menschen, die wissen, was sie wollen. Andere, die noch suchen und fragen, die zweifeln. Alle sind Sie von Herzen willkommen. Das ist Ihre Kirche! Das ist der Ort, an dem Sie Heimat finden können, Zuflucht oder auch einen Raum, um kurz zu verweilen.

Das Bibelwort für den heutigen Ersten Advent gibt herzhaften Anlass, darauf zu bauen, dass unser Gott es für alle Zeiten gut mit uns meint. Und solchen Trost, solche Zuversicht brauchen wir am Ende eines weltlichen Jahres voller ungeahnter und beunruhigender Schrecken. Wir brauchen Hoffnung am Anfang eines neuen Kirchenjahres, um getrost leben zu können. Ich lese aus dem Alten Testament, aus dem Propheten Jeremia, im 23. Kapitel, die Verse 8-9.

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, daß ich dem David einen gerechten Sproß erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.

6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR unsere Gerechtigkeit«.

7 Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, daß man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«,

8 sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel herausgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen

Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen. (Jeremia 23,5-8)

Kirchen sind Orte, an dem sich Leben in besonders intensiver Weise abspielt: Menschen suchen Zuflucht vor allem, was sie bedrängt. Sie bekennen, was sie andernorts niemals in Worte fassen könnten. Selbst die große Liebe kann hier ihren Ausgang nehmen – in der Nähe des Heiligen, das man beim Namen nennt und doch nicht bis ins letzte kennt. Ein Raum, in dem scheinbar Banales, Extravagantes und außergewöhnlich Erschütterndes konfrontiert wird mit einer Macht, die über allem steht und zugleich in allem steckt.

Denn das ist es doch, was wir glauben, auch gerne glauben wollen: Dass Gott in höchsten Glücksgefühlen, in tiefster Verzweiflung und Trauer uns nahe ist. Das brauchen wir, um die Wucht wunderbarer wie schrecklicher Erfahrungen tragen zu können. Kirchen sind die Gebäude, in denen Leben verdichtet, tief gefühlt und zur Sprache gebracht wird. Ihr Fundament ist das Wort Gottes, die Heilige Schrift. Und jetzt haben Sie ja auch die neue Übersetzung der Bibel - eine, die phantastisch ist.

Sie lehrt uns aufs Neue, dass Recht und Gerechtigkeit in unsere Herzen und in unseren Verstand einziehen sollen – mit dem, auf den wir im Advent warten. „O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat. Wohl allen Herzen insgesamt, da dieser König ziehet ein“ heißt es in einem unserer bekanntesten Adventslieder. Wohl geht es uns allen, wenn wir mit unseren Ideen, Gedanken und Sätze anderen achtsam begegnen, ihnen Luft zum Atmen und Raum zum Leben lassen und schenken.

Mit alledem folgen wir dem Weg des Gottessohnes nach - ihm, der vorgelebt und vorgemacht hat, wie wirkliches, wahres Leben aussehen kann. Er ist zur Welt gekommen, damit wir uns versöhnen lassen mit Gottes wunderbarem Willen für unser aller Leben. Gott hat uns wenig niedriger gemacht als sich selbst. Jeden und jede hat er mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, wie es im Psalm heißt (Ps 8,6). Es ist nicht immer leicht, andere zu respektieren. Aber wir sind unseres Bruders und unserer Schwester Hüter und Hüterinnen.

Der Prophet sagt über den Messias: Er ist ein König, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Das ist Appell an und zugleich enormes Zutrauen auch zu uns. Gott traut uns zu, dass wir Anstand zeigen und uns Nächsten und Fernsten liebevoll zuwenden. Wir gehen auf das Weihnachtsfest zu, das Fest himmlischen Lebens. Dieses Leben erfordert, sich im Namen Gottes für eine Gemeinschaft am Ort, im eigenen Land und in der Völkergemeinschaft einzusetzen, die von Mitmenschlichkeit regiert wird.

Wir müssen uns alle miteinander geistig und geistlich bewegen und dort, wo wir sind und arbeiten, Verantwortung übernehmen, um Recht und Gerechtigkeit zu fördern. Das bedeutet auch, dass Reichtum einigermaßen gerecht verteilt wird, dass Menschen Anteil bekommen an dem, was sie zum Leben brauchen. Genauso wichtig ist, dass Menschen, wie sie sind, angenommen werden – manchmal eben auch armselig, bedürftig, behindert, verletzlich und hilflos.

Gott mutet und traut uns zu, Recht und Unrecht zu unterscheiden, Gerechtigkeit zu tun und ihr Gegenteil kritisch aufzuspüren. Das ist eine Auszeichnung, die mit hoher Verantwortung verbunden ist. Lösungen für unsere Probleme, für die vor Ort und in der Welt sind nicht gerade leicht zu haben. Und statistisch gesehen scheint es bedeutungslos, wenn einige wenige ihr Leben neu gestalten. Aber Martin Luther hat gesagt: „Wenn eine Stallmagd glaubt, denn merken es die Kühe“.

Auch im kleinsten Bereich hat es Sinn, etwas zu verändern – ein Kuss zwischen Recht und Frieden kann die Welt verwandeln. Unsere Umgebung spürt, wenn wir uns freundlicher und hilfsbereiter verhalten. Unseren Beitrag zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, unser leidenschaftliches Ja zu Gottes Liebe, kann so aussehen, dass wir nicht bewusstlos konsumieren, sondern uns informieren, woher das kommt, was wir da haben möchten, wie und von wem es hergestellt wurde.

Es gibt Gütesiegel, die deutlich machen: Hier wird ein fair gehandeltes Produkt verkauft, bei dessen Herstellung achtsam und rücksichtsvoll mit den Arbeitenden umgegangen wird. Es kann einem nicht gleichgültig sein, wenn Kinder in Indien beim Teppichknüpfen oder Steine klopfen für deutsche Grabsteine sich halb tot schuften. Macht es Spaß, mit Fußbällen zu spielen, die in Pakistan von den kleinsten Ebenbildern Gottes produziert werden? Von Kindern, die wie Sklaven zehn Stunden am Tag arbeiten?

Oder an Rosen zu riechen, die in Kolumbien von Arbeiterinnen gepflegt und geschnitten werden, die von Pestiziden eingenebelt und schwer krank werden, früh sterben? Wir halten es für selbstverständlich, dass Wasser in unseren Bädern und Küchen fließt – aber einem von drei Menschen auf der Welt fehlt der Zugang zu ausreichendem, sauberem und bezahlbarem Trinkwasser. Es kann uns nicht egal sein, wenn Menschen sterben, weil sie kein frisches Wasser zu sich nehmen können.

Es kann uns nicht egal sein, wenn Kinder in Deutschland in Armut leben. Was wir kleinen und großen Geschöpfen Gottes antun, das haben wir ihm selbst angetan. Jesus sagt: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23-24). Versöhnung heißt Frieden schließen, wenn man sich gestritten hat.

Versöhnung ist die Arbeit, die man leistet, um gerechte Verhältnisse zu schaffen. Sie ist die folgenreiche Liebe, mit der man andere ansieht, die aus dem Blick geraten waren. Uns und anderen soll geholfen werden, wir sollen sicher wohnen, heißt es bei Jeremia. Unser aller Lebenschance ist es, zu begreifen, dass wir wahre Menschen sein dürfen - mit Schwächen und mit Gaben. Unsere Kirche trägt den Namen „Lukas“. Und diesen Evangelisten Lukas zeichnet in der Bibel einiges aus:

Er hat zum einen ein Faible für Geschichte und für besondere Erzählungen. Das merkt man vor allem an der Weihnachtsgeschichte, auf die ich mich jetzt schon freue. Er fände gewiss St. Lukas im Lichtermeer schön, würde Konzerte, Chöre wie Lost and Found und die Ausstellungen hier genießen. Er ist nicht umsonst der Patron der Maler.

Vermutlich wäre er auch sehr angetan davon, dass wir heute das Kirchweihjubiläum feierlich und erinnerungs-trächtig begehen.

Lukas ist daneben ein Freund der Frauen. In seinem Evangelium hat er zwei ausdrücklich namentlich als Jüngerinnen genannt: Johanna und Susanna. Sie werden sich nicht wundern, dass ich darüber persönlich entzückt bin. Die beiden haben Jesus und die anderen begleitet und finanziell unterstützt. Insgesamt tauchen in keinem andern Evangelium so viele Frauen auf wie bei Lukas. Nur er erzählt von der alten Elisabeth, der greisen Hanna, der Witwe von Nain, der Frau, die einen Groschen verloren hat.

Er erzählt von der Frau, die krumm und bucklig geworden ist, und von Magdalena, die erst durch Jesus ihre Depressionen und Alpträume loswird. Lukas ist fair, ist gerecht in seiner Aufzählung und Beschreibung von Männern und Frauen. Und nein: Er bleibt nicht den alten Rollenbildern verhaftet. Maria, die Mutter Jesu, singt in ihrem umstürzlerischen Adventslied, dem Magnificat: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron ... die Reichen lässt er leer ausgehen“ (Lk 1,52f.).

Die Frauen helfen bei Lukas Jesus und seinen Freunden – aber sie stehen auch unter dem Kreuz. Marta bedient Jesus, der zugleich für ihre Schwester Maria spricht, die die Kittelschürze in die Ecke pfeift und mit ihm debattiert. Die Witwe im Evangelium erscheint ohne Begleiter vor dem Richter, bittet nicht um Erbarmen, sondern fordert ihr Recht. Und in der Apostelgeschichte des Lukas übernehmen Frauen eine führende Rolle in den ersten christlichen Gemeinden: Maria, die Purpurchandlerin Lydia und Priska in Korinth.

Unsere Lukaskirche, unsere ganze Kirche steht den Frauen offen. Dort, wo Frauen gegen Gottes Willen nicht respektiert, sogar verachtet und fremden Willen unterworfen werden, geht es auch anderen nicht gut: Denen, die gleichgeschlechtlich leben und lieben, denen, die an körperlichen oder geistigen Einschränkungen leiden, denen, die eine andere Hautfarbe, Religion oder Kultur haben als die Mehrheit im Lande. Umgekehrt: Frauen hoch zu schätzen ist Ausdruck einer insgesamt menschenwürdigen Gesellschaft.

Lukas, der Historiker und Frauenfreund, wird auch gern der Evangelist der Armen genannt. Sie werden bei ihm seliggepriesen. Ihnen gehört das Himmelreich. In keinem anderen Evangelium macht der Verfasser so deutlich wie Lukas, dass Reichtum Verantwortung bedeutet und die Bereitschaft zu teilen. Der Armutskreis in St. Lukas zeigt diese Qualität, die den Mitarbeitenden einiges abverlangt, zum Beispiel das Übernachten mit Obdachlosen im Kirchenkeller.

Lukas ist auch Schutzpatron der Ärzte und Metzger, eine zugegeben etwas merkwürdige Verbindung. Ich verstehe das im Blick auf unsere Lukaskirche so, dass es hier um das Heilwerden des Einzelnen und der Gesellschaft genauso geht wie um die Sinnenfreuden. Eine Gemeinde, eine Kirche ist aufgefordert, in der Nachfolge ihres Herrn für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen, dafür, dass Menschen eine irdische Heimat, ein geistliches Zuhause bekommen. Und dazu gehört das Feiern, das Essen und Trinken.

Gott ist Mensch geworden, hat die Freuden und das Leiden dieser Welt geteilt. Wer an ihn glaubt, wendet sich dieser Welt zu, ohne im Vorfindlichen aufzugehen, ohne die Hoffnung auf Veränderung aufzugeben. Kirchen sind Orte der Ehrfurcht, und die Menschen in ihnen sind geistesgegenwärtig. Sie sind realitätsbewusst voller Zutrauen auf das, was uns von Gott her einfallen kann für diese Welt. Kirchen sind Orte der Geborgenheit und der Zuflucht, aber wir sind mit unseren Kirchen auch Teil dieser Welt.

Unser Glaube kann sich nicht mit dem zufrieden geben, was ungerecht, was rechtlos ist. Unsere Kirchen können der Ort sein, an dem Menschen ihren Wert spüren und ihre Schwächen sehen lernen. Ein Ort, an dem das ganze pralle Leben Platz hat mit Liebe und Zorn, Lachen und Weinen, Danken und Klagen, Fragen und Antworten, Reden und Schweigen... Eine irdische Heimat für alle Sinne samt dem Verstand - mit weitem Blick auf das zukünftige, ewige Zuhause. Amen.